



■ VON THOMAS NAGEL

Rein zufällig schlitterten Elisabeth Walther und Bernhard Tucher in die Blechspielwarenproduktion. Und doch hat gerade ihr Unternehmen die letzten Jahrzehnte als eines von wenigen überstanden. Eine Geschichte von Zufall, Glück und Beharrlichkeit.

Die Autofahrt nach Emskirchen hat etwas von einer Zeitreise. Hügelige Wald- und Wiesenlandschaft, dazwischen, in kleine Täler gedrückt, Einödhöfe und 20-Einwohner-Dörfer, die aus der Ferne betrachtet so aussehen als wären sie vor 50 Jahren in ein Zeit-Vakuum gedriftet. Alles das, was andernorts als „Fortschritt“ gilt, ist an diesem Niemandland zwischen Fürth und Neustadt/Aisch scheinbar spurlos vorübergegangen.

Emskirchen, Industriegebiet. Ein unauffälliger Neubau in Anthrazit und Weiss, typisch für jene Gewerbegebiete, die seit den achtziger Jahren nahezu jede größere Gemeinde verunzieren, ist die Heimat von Tucher & Walther. Erwartungen,

roten Backstein und einen grob gepflasterten, verwachsenen Hinterhof vorzufinden, die, erst recht unter dem Eindruck der Anfahrt, das Wort „Blechspielzeugfabrik“ gemeinhin auslösen dürfte, bleiben unerfüllt.

Die kurze Irritation ist jedoch beendet, als Bernhard Tucher, einer der Inhaber von Tucher & Walther, die Szene betritt. Mittelgroß, weißer Kinnbart und Blaumann, kauzige kleine Äuglein im runden Gesicht, ist er, abgesehen von unterdimensionierten Knödelfriedhof, ein perfekter Vertreter des Typs „Meister Eder“, jener leicht schrulligen, höchst individuellen Mischung aus Traditionalismus und Nonkonformität, die, ebenso wie Manufakturen für feine Blechspielwaren, heutzutage nur noch selten anzutreffen ist.

Tucher, so scheint es, passt zu dem, was er tut – und wenn er von Zufällen erzählt, die ihn dahin gebracht haben, wo er jetzt steht, ist man versucht, Vorbestimmung oder Schicksal aus der Mottenkiste zu holen.

Dort, wo Tucher & Walther jetzt steht, lässt es sich nicht schlecht existieren als Unternehmen. Edelkaufhäuser wie Sak's (New York) oder Harrod's (London) verkaufen Titanic-Modelle, Karussells, Eisenbahnen und Blechsaurier, John Lassiter, der Oscar-gekürzte Regisseur von „Toy Story“, gibt den Vorzeigebesitzer eines Dampfdrachens aus dem aktuellen Sortiment – in Verbindung mit Blechspielzeug aus Emskirchen wirkt diese Bilanz sensationell. Und der Meister lässt das alles mit sonorer Stimme aus dem Bart perlen, als würde er in Emskirchen ab und an ein paar Dachrinnen verkaufen, zeigt stoische Gelassenheit, wo dynamische Jungmanager mit Schaum vor dem Mund die Becker-Faust ballen würden. Aber so ist das eben, wenn man die Frau seines Lebens bei einem spanischen Abend in einer

griechischen Kneipe kennen lernt und einem das Leben an jeder Biege unverhofft eine glückliche Absurdität vor die Füße schweben lässt. Alles begann vor 24 Jahren in Nürnberg. Bernhard Tucher, 1970 als 22-Jähriger zum Studium ins Fränkische gekommen, hatte gerade seinen Abschluss als Diplomkaufmann in der Tasche und wusste nicht recht, was tun. Den Studiengang hatte er nur auf Wunsch seiner Eltern gewählt, er selbst fand sein Studium „eigentlich immer uninteressant“. Wirklich begeistert war er von der Musik bzw. davon, mit „Engel's Taubertal Music Bänd“ aufzutreten, was immer sich dazu Gelegenheit bot.

Ein Job bei Schuco

Doch mit Musik verdient man meistens kein Geld – schon gar nicht mit einer Skiffle-Band zu Zeiten von Glam-Rock, Punk und Disco. Tucher zog die Konsequenz und trat 1976 einen Job bei Schuco an. Ab diesem Zeitpunkt nahm das Schicksal – oder, wie Tucher sagt, „eine schier unglaubliche Folge von Zufällen“ – seinen Lauf. Im Herbst 1976, nur zwei Monate, nachdem er seinen Job begonnen hatte, machte Schuco pleite.

Anstatt nun wieder auf Arbeitssuche zu gehen, tat sich Tucher mit seiner ehemaligen Kommilitonin Elisabeth Walther, heute Mitinhaberin der Blechspielwarenmanufaktur, zusammen, um die Restbestände aus der Konkursmasse zu übernehmen und auf Märkten weiterzuverkaufen. Als das Sortiment knapp wurde, hortete das Duo defekte Retouren von Schuco, die damals zu Spottpreisen zu haben waren, reparierte sie und füllte so die eigenen Bestände wieder auf. Irgendwann gingen jedoch auch diese Vorräte zur Neige und man beschloss, Blechspielzeug zu verkaufen. Die eigent-

liche Geburtsstunde von Tucher & Walther als Hersteller selbst entworfener Blechspielwaren war 1979. Regie führte natürlich Gevatter Zufall: Bernhard Tucher und Elisabeth Walther saßen mit einigen Bekannten in der Kneipe, einer davon riet den beiden Jungunternehmern, auf der Nürnberger Spielwarenmesse auszustellen.

Tucher entgegnete, der Vorschlag sei ja ganz nett, aber man würde nie und nimmer einen Stand bekommen. „Kein Problem“, erwiderte der Bekannte und ließ durchblicken, dass seine Frau für die Vergabe der Messestände verantwortlich sei. Auf die Schnelle wurde ein Messeauftritt improvisiert. Der Stand bestand aus antiken Möbeln, die man irgendwo aufgetrieben hatte, was fehlte waren repräsentative Ausstellungsstücke. Zusammen mit einem Zahnarzt, der in seiner Freizeit Modelle baute, bastelte Tucher einen Zeppelin und ein Riesenrad aus Blech. Die Messe lief, und es kam, wie es kommen musste: Völlig überraschend erschien ein Großhändler aus Holland am Stand, sah die beiden als Notlösung gedachten Unikate und bestellte von jedem 100 Stück.

Auf diese Weise völlig unverhofft in die Produktion geraten, mieteten die Jungunternehmer ein Gebäude in Nürnberg. Im Erdgeschoss befand sich ein Laden, im ersten und zweiten Stock ein buntes Gemisch aus Werkstatt und Tuchers Wohnung. Bernhard Tucher bezeichnet den damals praktizierten Lebens- und Arbeitsstil als „alternativ“. Die Belegschaft veränderte ständig, meist waren es Bekannte aus der Musikszene, die ab und an mit anpackten, um sich ein paar Mark dazu zu verdienen. Oft fanden spontane Feten statt, die bis in den nächsten Morgen dauerten und den Arbeitsbeginn bis in den späten Nachmittag verschoben. Die Firmen-

räume bekamen in Anspielung auf die Namensverwandtschaft Tuchers mit einer Nürnberger Brauerei den Spitznamen „Tuchersäle“. Dennoch wurde hart gearbeitet, wenn es sein musste Tag und Nacht – bis man schließlich, nach zwei weiteren Mühen, dank dieser Mischung aus Beharrlichkeit, Einfallsreichtum und vieler neuerlicher Glücksfälle, dort ankam, wo man jetzt steht.

Bernhard Tucher ist zufrieden, noch nie sei die Arbeit abgerissen, und die für ihn unerträgliche Situation, jemand entlassen zu müssen, könne er bis jetzt nicht. Seine Leidenschaft ist nach wie vor nicht Blechspielzeug, das Glück liegt eine Etage höher. Kreativ kann er sein, sein eigener Herr, Tucher gehört nicht zu jenen Exemplaren der Gattung Mensch, die für Erfolg jeden Preis zahlen. Er erzählt von Vorstandsvorsitzenden, alten Bekannten, die es „geschafft“ haben: Nichts mehr los sei mit denen, die seien quasi tot, weil sie sich zu oft hätten verbiegen müssen. Tucher, daran besteht kein Zweifel, lebt.

Blechspielzeug: ein Lieferwagen der Marke „Deutsche Reichspost“ (großes Foto) und handlackierte „Rohlinge“. Unten links Firmenchef Bernhard Tucher mit der Titanic, unten rechts ein historischer Doppeldecker mit zweidimensionalem Piloten. Fotos Roggenthin

